

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Mappe

Lewald, August

Karlsruhe, 1843

VIII. Worüber sich mein Oheim ärgern konnte

[urn:nbn:de:bsz:31-333430](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-333430)

VIII.

Worüber sich mein Oheim ärgern konnte.

Worüber sich mein Oheim in Deutschland recht von Herzen ärgern konnte, das waren folgende Dinge.

Zuerst verdroß es ihn, daß alle Welt französisch und fast Niemand englisch konnte, da doch weit mehr Engländer als Franzosen damals für ihr Geld reisten. Er war genöthigt, so gut es gehen wollte, einige deutsche Worte zu lernen, um sich nur zur Noth verständlich machen zu können. Dies aber brachte ihm den zweiten Aerger zu Wege, da er nun Zeuge von der Umständlichkeit wurde, die den Deutschen im Allgemeinen innewohnt; von den übertriebenen, fast chine-

fiſchen Komplimenten, von der nichtsſagenden Weitſchweifigkeit womit ſie die unbedeutendſten Dinge einleiteten, von der Neugierde und erheuchelten Theilnahme, womit ſie ſich nach den unbedeutendſten Umſtänden gänzlich fremder Menſchen erkundigten, wie z. B. ob Einer gut geſchlafen habe und dergleichen.

So war ihm ein Geſpräch, das er einmal zufällig anhörte, und dann gehörig vedolmetschen ließ, in dieſer Hinſicht ſo merkwürdig geweſen, daß er es aufzeichnen zu müſſen glaubte.

Ein dicker, deutſcher Kleinſtädter, einen langen Zopf vom Haupte herniederhängend, ſaß, die Pfeife im Munde, an einem Tiſche und ließ ſich von dem Kellner — Marqueur benannte er ihn — ein Glas Bier einſchenken; dabei entſpann ſich folgendes Frage- und Antwortſpiel.

Der rauchende Zopf. Sage Se mir — hab' ich Sie nit ſchon wo geſehet?

Der Kellner. Kann wol ſeyn —

Der Zopf. Paß! Paß! Waren Sie nicht bei der Reitergeſellſchaft? Paß! Sie haben einen Tiger geritten und auf zwei Hörner trompetet.

Es schien meinem guten, empfindsamen Oheim, als wenn der Kellner hier roth wurde. Er besann sich eine Weile; endlich drückte er sein empörtes Gefühl hinunter und antwortete entschlossen:

Der Kellner. Ja, Herr, i war der Bajazzo davon.

Man sollte meinen der langzopfige Henker hätte mit dieser, das Selbstgefühl herausfordernden Marter schon genug gehabt. Allein weit gefehlt! Er fragte weiter.

Der Zopf. Wie heißen Sie denn?

Der Kellner. I heiß' Louis —

Er wollte gehen, allein der Zopf rief ihm noch hinterdrein:

„Mai, sage Se mir doch, habe Se nit 'mal Meerkaß geheißt?“

Der Kellner antwortete nicht und lief davon. Mein Oheim erhob sich und wollte den Unzartfühlenden zur Rede stellen, allein er war nicht stark genug dazu, in der einzigen Sprache, die der Andere rebete, und mußte es daher unterlassen. Er konnte sich nicht denken, daß dabei nicht irgend ein versteckter Grund, eine Art von böshafter Rache liegen sollte und wünschte zu wissen,

was der Kellner dem Zopf wohl zu Leide gethan haben mochte. Er kannte nehmlich nicht diese unbehilfliche und oft verlegende Art, die es für Höflichkeit ansehen, sich nach allen möglichen Verhältnissen, den Namen, Verwandtschaften u. s. w. zu erkundigen.

Eine andere Sitte beleidigte meinen Oheim nicht minder. Er hatte nehmlich bemerkt, daß fast Jedermann besonders die Frauen, Zuckerwerk und Obst an der Wirthstafel einsteckten und mitnahmen, wenn sie vom Tische aufstanden, nachdem sie bis zum Zerplagen davon genossen hatten. Der arme Wirth, der reichliche Speisen seinen Gästen vorsetzt, dürfte doch wohl in so weit sich auf ihre Diskretion verlassen, daß sie damit nur ihren Bauch und Magen, die natürlichen Taschen ihres Körpers vollstopften, nicht aber auch noch jene Taschen, welche die Kunst des Schneiders ihnen daran nähte. Ich habe diese Unsitte bei meinen spätern Reisen jedoch noch weiter treiben sehen. In einem kleinen württemberg'schen Bade, ich glaube es war Niedernau bei Tübingen, trug fast jeder Gast einen Teller des Desserts mit fort, im eigentlichen

Sinne, das was er nicht mehr in sich hineinsproffen konnte. Auf die Frage, wie so etwas verantwortet werden könne, erfährt man, „daß es den Kindern mitgebracht würde. Die lieben Kleinen wollen doch auch etwas, wenn die Eltern nach Hause kommen,“ antwortet die deutsche Gemüthlichkeit. Aber mein Himmel, dafür hat der Wirth, der blos Euch für einen übereingekommenen Preis zu sättigen hat und dies gewöhnlich auf sehr großmüthige Weise thut, nicht zu sorgen. Kauft Euern Kleinen Zuckerbrod, wenn Ihr glaubt, ihnen etwas davon nach Hause bringen zu müssen.

So enthalten über die Wirthstafeln in Deutschland die Papiere meines Dheims noch manche Bemerkung. Er klagte sehr über das Rindfleisch. Als er zum ersten Male die schlechte Suppe sah, freute er sich und meinte: daß die deutsche Küche vorschreibe, die Kraft im Fleische zu lassen und solches nicht zu sehr auszukochen; als dann aber das ausgekochte und wässerige „Beef“ erschien, eine Schüssel, die für uns vom höchsten Werth ist, und ohne die wir nicht glauben können, ordentlich gegessen zu

haben, selbst wenn man uns das Leckerste vorzusetzen nicht verabsäumen würde — da war mein Oheim höchlich erstaunt und wünschte etwas Näheres von der Manipulation des Koches zu erfahren, die dem Fleische die Kraft entzog, ohne sie der Suppe mitzutheilen. In Wahrheit aber ist das Fleisch nicht sehr saftreich und namentlich von den auf dem Acker abgetriebenen Ochsen Süddeutschlands und von den Kühen, die neben ihrem weitverbreiteten Milchgeschäft auch noch Zugthiere abgeben müssen, an und für sich faserig, zäh und unkräftig — andern Theils vergeuden die deutschen Köchinnen die Kraftbrühe des Fleisches, dem sie Alles Dymazom entziehen, zu so vielfältigen, winzigen und unwesentlichen Gegenständen, wie z. B. zum Gemüse, das sie doch auch wie wir, vernünftigerweise, mit frischer Butter sehr wohl abspesen könnten.

Außerdem empfand mein Oheim auch den gänzlichen Mangel der Seefische, die er sehr liebte. „Der Franzose hat Recht,“ pflegte er zu sagen und es war der einzige Fall, daß er einem Franzosen Recht gab — „der Franzose hat Recht, der behauptete: der Turbot ist unter den Fischen, was Turenne unter den Feldherren.“